

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 186 (1913)

Artikel: Aberglaube im Bernervolk
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aberglaube im Bernervolk.

Ohne Zweifel ist der Aberglaube dank der wissenschaftlichen Aufklärung und der modernen Schulbildung im Abgehen. Wer aber annehmen sollte, er komme kaum mehr vor und habe sich wenigstens seiner törichtesten Auswüchse ganz begeben, den belehrt der jüngst erschienene Bericht über das religiöse, sittliche und kirchliche Leben der bernischen Landeskirche in den Jahren 1906—1909 anders. Auf Grund von 210 Pfarrberichten läßt sich der Generalberichterstatter, Herr Professor Dr. Barth, darüber also vernehmen:

Als ein Überbleibsel aus der alten heidnischen Zeit unserer Vorfahren haftet unserer Volksfrömmigkeit noch vielfach der Aberglaube an, d. h. die Verwendung religiöser Worte und Handlungen zu rein irdischen, zum Teil sogar unsittlichen Zwecken. Er ist schwer zu fassen und ans Licht zu bringen, weil er sich und andern nicht gerne Rechenschaft über sein Dasein gibt, und weil er in den verschiedensten Gestalten auftritt, vom massiven Glauben an das wilde Heer in den Lüften bis zum gefüllten Vorzimmer der Kartenschlägerin in unsern Städten; aber sein innerstes Wesen ist eins und dasselbe. Manches freilich, was dem Un-erfahrenen wie Aberglaube erscheinen kann, beruht lediglich auf alten Beobachtungen in bezug auf Wetter und Klima, die sich zu einer Überlieferung verfestigt haben, z. B. die Kalenderzeichen für den Feld- und Gartenbau, oder das Auffinden unterirdischer Gewässer mittelst der Wünschelrute. Anderes ist der volkstümliche Ausdruck für eine tiefreligiöse Empfindung, z. B. wenn das neugeborene Kind seinen ersten Ausgang über das Dachtrauf hinaus in die Kirche, und die Wöchnerin ihren ersten Ausgang ebenfalls in die Kirche macht. Aber in der Regel zeigt doch der Aberglaube, auch wo er sich christlich zu schmücken versucht, deutlich seine Herkunft aus der Furchtreligion des Heidentums, die in allem Ungewöhnlichen böse Mächte wittert und sich angstvoll gegen dieselben zur Wehr setzt. Man fürchtet sich vor Geistern, die auf dem Friedhof oder in der Pfundscheuer spuken; wer einen Grenzstein versetzt oder Holz gefrevelt hat, der findet im Grab keine Ruhe, sondern muß umgehen. Man fürchtet sich vor dem bösen Blick, vor Hexen, welche das Vieh und die Bäume unfruchtbar machen,

die Schlafenden durch Alpdrücken quälen können. Man fürchtet sich vor schlimmen Vorbedeutungen (Klopfen an der Wand, ein Maulwurf im Garten, eine schwarze Kaze am Morgen), vor Unglückstagen wie dem Mittwoch, vor schlimmen Träumen, die man aus dem Traumbüchlein deutet, vor ungünstigem Vögelgezwitscher an dem Wege, den man geht. Krankheit und Tod bieten dem Aberglauben die reichste Ernte; für krankes Vieh im Stall, dem weder die angenagelten Zettel mit kabbalistischen Formeln, noch der „Stallsegen“ des freundlichen Nachbarn helfen können, wird der „Brümmeler“ geholt, der mit den „drei höchsten Namen“ umzugehen, das rinnende Blut durch Zauberformeln und Gebärden zu „stellen“ weiß. Für einen Bruch erwartet man Heilung, wenn man das kranke Kind am Karfreitag unter Aussprechen der drei Namen durch eine gespaltene Eiche durchzieht. Mit alten animistischen Vorstellungen hängt es zusammen, daß der Tote ja nicht mit dem Kopfe voran aus dem Hause getragen werden darf, und daß das Tuch, mit dem die Leiche beim Waschen abgetrocknet worden ist, nachher um einen Apfelbaum gebunden wird. Bäume, die man am Allerseelentag tüchtig schüttelt, tragen das nächste Jahr viel Obst; Tannäste, die man an Allerseelen schneidet, geben gute Besen. Etwas „Eingelegtes“, das man in einer Flasche unter der Schwelle vergräbt, hält die bösen Geister vom Hause fern. Als magische Mittel verwendet der Aberglaube mit Vorliebe die Bibel oder etwas auf die Sakramente Bezügliches. Kinder werden nicht selten in Krankheitsfällen oder nach der Taufe eine Weile auf die Bibel gelegt; gegen „Sichter“ empfiehlt es sich, dem Kind den Anfang des Johannes-Evangeliums unter das Kopfkissen zu legen; vor wichtigen Entscheidungen wird die Bibel aufgeschlagen, wie es schon Augustin in Mailand getan hat. Gegen Blitzschlag und Feuergefahr hilft der „Aufthangende Brief“, der als eine Zuschrift Christi aufbewahrt und abgeschrieben werden soll. Etwas Nachtmahlbrot, in den Pflanzplätz gesteckt, schafft gutes Wachstum; die Taufe eines Kindes bringt ihm entweder Genesung oder ein seliges Ende; jedenfalls „entscheidet sich's“. Solche Vorstellungen werden besonders durch die Quacksalber und durch die Kapuziner genährt, denen manche in die katholischen Nachbarantone nachlaufen; diese sorgen

dafür, daß „glauben“ bei manchen ihrer Kunden nichts anderes ist als die unbestimmte Vorstellung von übernatürlichen Kräften und Wirkungen, die man durch Zauber in seinen Dienst nehmen könne, also eben der Aberglaube.

Es versteht sich von selbst, daß die Einzelheiten, die wir aufgezählt haben, sich durchaus nicht überall und nicht bei allen Theilen unserer Bevölkerung nachweisen lassen, und daß es ganz unrichtig wäre, unser Volk für abergläubischer als andere zu erklären. Aber die Tatsache müssen wir gelten lassen, daß der Aberglaube unter uns noch immer eine gewisse Rolle spielt.



Kunstmalers Albert Welti.
† 7. Juni 1912.

Allerley fröhliche und traurige Begebenheiten,
berichtet durch Johann Joseph Pock,
beider Rechten Doctoren, im Jahr 1710.

Ein Mann hat viel Weiber und ein Weib hat viel Männer.

Der Heil. Hieronymus schreibt, Epist. II er habe zwey Eheleute gesehen, einen Mann nemlich der zwanzig seiner Eheweiber; und eine Frau die zwey und zwanzig ihrer Ehemänner überlebt und diese beyde haben zu-

sammen geheurathet; Als nun jederman begierig verlangte zuerfahren, welches unter ihnen beiden am ersten sterben würde, da sene zuerst das Weib gestorben, und der Mann von allem Volck in der Stadt mit Kränzen beziehet worden, ja, als man sie zu Grabe trug, habe er ein Palmzweig in der Hand getragen, und sene so vor der Bahr hergegangen, das ganze Volck aber mit Lorbeer-Kränzen ihm gefolget.

Arglistiger Vortheil eines Affens.

Es truge sich einsmahls zu, daß die Diener am Hofe Papst Julius II. Kastanien auf glühende Kohlen legten, also gebraten mit der Seuerzangen hervor langten, und sich darmit sättigten. Als nun solches ein Aff mit allem Sleiß beobachtete, und solche Diener, auf ihres Herrn Befelh eilends hinweg lieffen, demselben aufzuwarten, indessen came dem besagten Affen eine Lust an, die noch auf den Kohlen liegende Kastanien zu verschlucken, weil er aber die Seuer-Zangen nicht finden kunte, ergriffe er in Eil die auf dem Heerd liegende Kake, und bedienet sich derselben vordern Süße anstatt der Zange, weil er sich beförchte, er möchte, wo er seine eigene Süße gebrauchte, selbige verbrennen. Dannerhero der Italiäner Sprichwort entstanden: Cavar la Castagna Con la Zampa Del Gatto; (die heißen Kastanien mit Katzenpfoten aus der Asche holen.) Welches diejenigen betrifft, die mit anderer Leute Schaden und Gefahr ihrer eigenen Sicherheit wahrnehmen.

* * *

Es haben viel Leute gesehen, und bezeuget, daß die Affen in der Landschaft Peru mit den Einwohnern so vertraulich umgehen, daß sie auch sogar mit ihnen um Geld spielen; Wann sie nun gewonnen, so verfügen sie sich mit denen Peruanern in's Wirths-Haus, trincken mit ihnen, und zahlen aus, so viel ihre Portion austraget.

Ein Hund lernet singen.

Hieronymus Piarius erzehlet in seinem schönen Büchlein, in welchem er lehret, daß die Bestien, oft mehrer Wiß von sich spüren lassen, als etliche Menschen; Er habe eines Land-Sahrers Hund gesehen, der unter andern Künsten auch in etwas die Music verstanden. Dann so oft sein Herr oder Lehr-Meister ein Büchlein aus seinem Sack hervor gezogen, darinnen musicalische Noten verzeichnet waren, sene der Hund auf seines Herrn Schooß gesprungen, und habe ihm nicht allein im Singen zugehöret, sondern auch sogar ihm nachahmend, mit gesungen, und bald einen Discant, bald einen Bass, bald ganz langsam, bald geschwind, seine Stimme erschallen lassen; ja er habe so gar die Colaturen, Triller und Läufe nachgemachet, daß die Umstehende darüber sich zum höchsten verwundert, und vor Gelächter fast nicht zu bleiben gewußt.